

Der Ansbacher Synagogenbau vor 250 Jahren

Aus zwei Schulen wurde ein Saal

Leopold Retty baute außen unscheinbares Gebäude „nebenher“

ANSBACH – Vor 250 Jahren war die Synagoge in der Rosenbadgasse voll im Bau. Die hiesige jüdische Kultusgemeinde war der Bauherr und der italienische, seit 1731 in Ansbach tätige Leopoldo Retty der Architekt. Selbstverständlich hatte zuvor der Herr im Schloß, Carl Wilhelm Friedrich, seit dem vorigen Jahrhundert auch als „wilder“ Markgraf titulierte, seine Genehmigung dazu erteilt. Freilich nicht umsonst. Einen hübschen Batzen Geld mußten die Ansbacher Juden dafür rausrücken, nämlich 1000 Gulden für die stets schmalbrüstige Schatulle des Fürsten. Trotzdem gab es Auflagen: So mußte das jüdische Gebets- und Versammlungshaus, die Synagoge also, abseits der Hauptstraßen liegen und durfte von außen nicht als sakraler Bau erkennbar sein.

Leopoldo Retty war damals 41 Jahre alt und bereits 13 Jahre als Baudirektor Leiter des markgräflichen Baudirektoriums, des heutigen Landbauamtes. Insgesamt wirkte der große Barockbaumeister 18 Jahre im Markgraftum. 1749, drei Jahre nach der Einweihung der Synagoge, zog sich Retty nach Stuttgart zurück, wo er die neue Residenz erbaute, sein größtes und letztes Werk. Zwei Jahre darauf, im September 1751, starb er dort im Alter von 47 Jahren.

Rettys Hauptaufgabe in Ansbach war die Fertigstellung des Schlosses. Für die Innenausstattung holte er sich Künstler gleichsam von überall her, vor allem aber aus Stuttgart und München, und schuf mit ihnen den für Ansbach so typischen Rokokostil: Das „Ansbacher Rokoko“. Ansonsten mußte Retty viele Bauten vollenden, die sein Vorgänger im Amt, Karl Friedrich von Zocha, angefangen, aber nie vollendet hat, wie beispielsweise die Orangerie, das Gymnasium oder die Kaserne. Auch die Gumbertuskirche baute er als Hofkirche um, so wie sie heute noch steht.

Die Ansbacher Synagoge war quasi ein Werk „nebenher“, aber sie trägt besonders im Inneren die Handschrift des großen Barockbaukünstlers. Auf ihrem Baugrund standen zuvor drei Häuser: Zwei Judenschulen des Hofjuden Löw Israel sowie das Haus des Metzgers Weber (Josef Maier schreibt von zwei Hausbesitzern, nämlich dem Juden Löw und dessen Glaubensgenossen Israel. In Wahrheit ist Löw der Vorname von Israel).

Ursprünglich hatte die Kultusgemeinde vorgesehen, die beiden konkurrierenden Judenschulen zu einer einzigen zusammenzufassen, wahrscheinlich um den ewigen Streitereien ein Ende zu bereiten. Aus diesem Vor-

haben wurde aber nichts. Auf dem Grund der beiden Schulen schuf Retty dann einen einzigen großen Saal mit Spiegelgewölbe und als Empore die Frauensynagoge, der ein langer, schmaler Gang, das ehemalige Haus des Metzgers Weber, vorgelegt ist.

In der Mitte des Saales steht das Almemor mit acht gedrehten, marmorierten Holzsäulen und vergoldeten korinthischen Kapitellen. Zwischen den Säulen befindet sich eine Steinbrüstung mit schmiedeeisernen Gittern und obendrauf, über dem Gebälk, zieren Rokokovasen in Weiß und Gold das Almemor, von wo aus die Thora (sprich „Thorá“) verlesen wurde. Ein Almemor ist also eine Art erhöhte Tribüne, eine Kanzel, wenn man so will. Die Gebetsrichtung ist wie bei jeder Synagoge nach Jerusalem gerichtet.

In spätbarocker Manier wurde auch die Heilige Lade errichtet, und zwar auf der Ostseite des Saales, worin sich einst die Thora-Rollen befanden, sowie der Messingleuchter. Nach jüdischem Gesetz müssen die heiligen Thora-Rollen noch heute mit der Hand auf Pergament geschrieben sein. Es handelt sich dabei um die fünf Bücher Moses, die aber tatsächlich von vielen Verfassern stammen. Bis zum Wirken Esras, des bedeutenden Neuordners der jüdischen Religion, wurde die Thora übrigens „Pentateuch“ genannt.

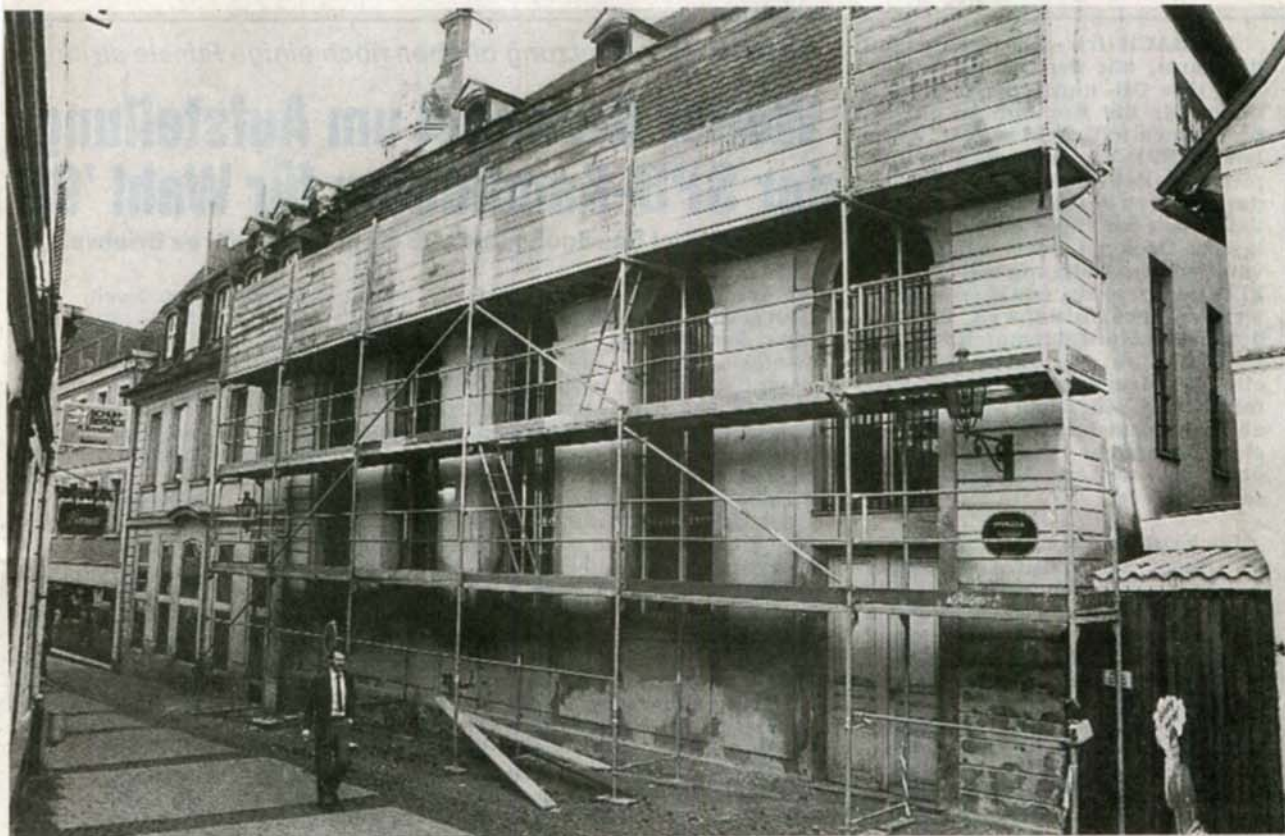
Was aus all den vielen Heiligtümern der Ansbacher Synagoge ab den Jahren 1933 geworden ist, weiß man nicht. Es könnte durchaus sein, daß die Vorsteher der Gemeinde gewisse Kunstgegenstände aus Sicherheitsgründen bereits vor dem Pogrom von 1938 andernorts untergebracht haben.

Angeblich sollen Ansbacher Polizeibeamte beim Novemberpogrom von 1938 nach dem kurzen Brand in der Synagoge unbeschädigt gebliebene Kultgegenstände abtransportiert haben (Diana Fitz, Ansbach unterm Hakenkreuz). Höchstwahrscheinlich handelt es sich dabei aber mehr um tradierte Gerüchte. Historisch untermauerte Beweise, etwa gerichtliche Zeugenaussagen aus Prozessen nach dem Krieg, fehlen jedenfalls.

Wo ist die Geniza?

Auch wo sich die sogenannte Geniza befindet oder befunden hat, ist allem Anschein nach unaufgeklärt geblieben. Eine Geniza, die zu jeder Synagoge auf der Welt gehört, ist eine Art Aufbewahrungskammer. War beispielsweise eine Thora-Rolle durch langen Gebrauch schadhaf geworden, so durfte sie als Heiligtum niemals einfach weggeworfen werden.

Die schadhafte Thora-Rolle wurde vielmehr in eine Nische der Synagoge



Ein von außen betont unscheinbar gehalten: Die von Leopoldo Retty erbaute Ansbacher Synagoge. Dieses Bild entstand bei der Renovierung vor zehn Jahren. Foto: Archiv

gelegt und von dort nach einer bestimmten Zeit in die Geniza verbracht. Dies geschah in einem feierlichen Zeremoniell vor der gesamten Gemeinde. Unter Gesang wurde zum Abschluß der Zeremonie die Heilige Schrift aus der Synagoge zur Geniza begleitet. Dort ruhte sie längere Zeit, bis sie endlich in geweihtem Boden beigesetzt wurde. Eine Geniza war beziehungsweise immer in unmittelbarer Nähe der Synagoge.

Doch noch einmal zurück zum Synagogenbauwerk selbst. Außen fügt sich das Ansbacher jüdische Gebetshaus in die benachbarten Häuserfronten harmonisch ein: Als ein schlichtes Bauwerk, wie der Markgraf es gewollt hatte. Und doch erkennt man bei näherem Hinsehen auch hier die künstlerische Hand Rettys. Zwischen den Wandflächen der fünf Rundbogenfenster sind Putzfelder gegliedert, an den Ecken der Fassade Risalite. Typisch für Retty das steile Mansardendach. Wer allerdings achtlos vorbeigeht, dem fällt es nicht auf, daß das Haus Rosenbadgasse 3 eine Synagoge ist.

Doch wo trafen sich die Ansbacher Juden eigentlich vor der Einweihung ihrer neuen Synagoge am 2. September 1745 zum Gottesdienst? Von (Samuel) Siegfried Haenle, dem bedeutenden Juristen, Historiker und liberalen Journalisten und getauften Juden, wissen wir aus seinem bis heute gültigen Standardwerk „Geschichte

der Juden im ehemaligen Fürstentum Ansbach“, daß die jüdischen Gottesdienste bis 1675 in einer Stube „des Amson Model'schen Hauses“ stattfanden. Die Models, das ist überliefert, waren ein großer, einflußreicher und steinreicher jüdischer Familienclan. Sie stritten untereinander, aber auch mit geballter Kraft gegen verschiedene Glaubensgenossen, vor allem solche, die ihnen bei Hof den Rang hätten ablaufen können.

1675 war das Jahr, in dem es sogar während der Gebetszeit zu einem offenen Streitausbruch kam. Die Folge war nicht nur eine Bestrafung „auf dem Rathhause“, sondern auch das Entstehen zweier Privatsynagogen. Die eine war im Hause des Amson Model untergebracht, die andere in dem des Simon Model.

Wie lange dies so blieb, ist unbekannt geblieben. Immerhin vergingen 69 Jahre, bis mit dem Bau der Synagoge in der Rosenbadgasse begonnen wurde. In der Zwischenzeit hätte sich ja so manches ändern können. Bekannt ist indes nur, daß die Ansbacher Judengemeinde zur Zeit des Synagogenbaues nicht gerade im Geld schwamm, weshalb sie sich in ziemlich hohe Schulden stürzen mußte.

Die beiden damaligen Hofjuden waren Löw Israel und Michael Simon. Löw Israel, dem die beiden Judenschulen auf dem heutigen Grund der Synagoge gehörten, packte laut Haen-

le die Gelegenheit beim Schopf, „seine zwei bauffälligen Häuser gut an den Mann zu bringen“, sprich an die Gemeinde zu verkaufen, von welcher er 1500 Gulden dafür bekam. Das war damals ein kleines Vermögen.

Fleischkreuzer

Insgesamt kostete der Synagogenbau rund 13 000 Gulden, die 1000 Gulden für Serenissimus nicht eingerechnet. Um die horrenden Summe samt Zins abstottern zu können, verfiel der Gemeindevorstand auf die Idee, einen sogenannten Fleischkreuzer einzuführen. Das heißt, für jedes Pfund Fleisch, das ein Jude kaufte, mußte er einen Kreuzer mehr bezahlen.

Auch Haenle gibt keinen Aufschluß darüber, wieviel Juden es vor 250 Jahren in Ansbach gab. Eine Zahl von ungefähr 200 kann vorsichtig geschätzt werden. Anhaltspunkte dafür bilden die Jahre 1734, als es bei einer Einwohnerzahl von 8300 116 Juden gab. 1757 waren es an die 300. Kurt Kramer

Literatur: S. Haenle, Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstentum Ansbach, 1867; H. Dallhammer, Ansbach Geschichte einer Stadt, 1993; J. Maier, Beiträge zur Stadtbaugeschichte, 1986; A. Bayer, Die Ansbacher Hofbaumeister, 1951; F. Vogtherr, Geschichte der Stadt Ansbach, 1927; G. S. Wegener, 6000 Jahre und ein Buch, 1958; Diana Fitz, Ansbach unterm Hakenkreuz, 1994; FLZ-Archiv.